

Pressestimmen

VORWAHLEN IN FRANKREICH

Neue Zürcher Zeitung

„Strategien“ Francois Fillon schafft etwas schier Unglaubliches: Er scharft in der Primärwahl der Bürgerlichen eine große Menge von Wählern hinter ein wirtschaftsliberales Schockprogramm, das diesen Namen verdient. Er hat die Wirtschaftspolitik wieder zu einem erstrangigen Thema im Wahlkampf gemacht. Dank ihm werden jetzt Strategien zur Überwindung der Krise ernsthaft erwogen – das war in Frankreich viel zu lange nicht der Fall.

■ **Neue Zürcher Zeitung, Zürich**

Berliner Zeitung

„Mut“ Mit Fillon als Präsidentschaftskandidaten der Konservativen tut sich den Sozialisten die Chance auf, linkes Profil zurückzugewinnen. Das Votum für Fillon war aber auch ein Votum für mehr Sachlichkeit in der Politik. In Zeiten, da allseits die Emotionen hochkochen, macht das Mut.

■ **Berliner Zeitung, Berlin**

Kalenderblatt



Foto: epa

DAS GESCHAH AM ...

23. November

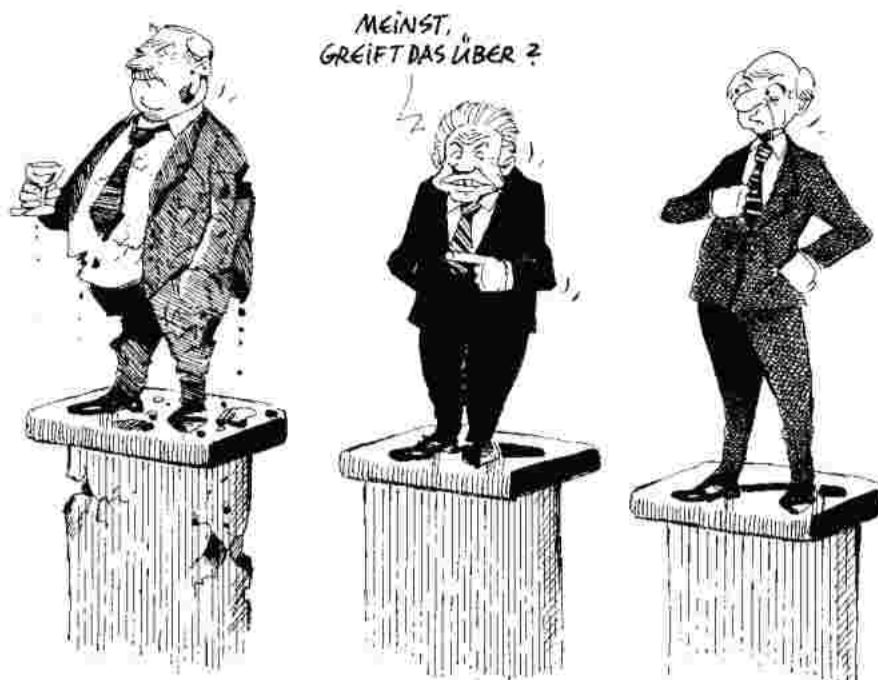
■ **1986:** Bei den vorgezogenen Nationalratswahlen ziehen Österreichs Grüne mit acht Abgeordneten erstmals ins Parlament ein.

■ **2001:** Das Haager UNO-Kriegsverbrechertribunal klagt den jugoslawischen Ex-Präsidenten Slobodan Milosevic wegen Völkermordes an.

■ **2006:** Der in London lebende russische Ex-Spion **Alexander Litwienko** stirbt an den Folgen einer Plutonium-Vergiftung. Der russische Präsident Wladimir Putin und Geheimdienstkreise werden mit dem Mord in Verbindung gebracht.

LESERBRIEFE

Leserbriefe finden Sie auf der Leserdialogseite, Seite 23, und im Internet unter: nachrichten.at/leserbriefe



Korrosionserscheinungen

Karikatur: Mayerhofer

Menschen

Michael Grabner

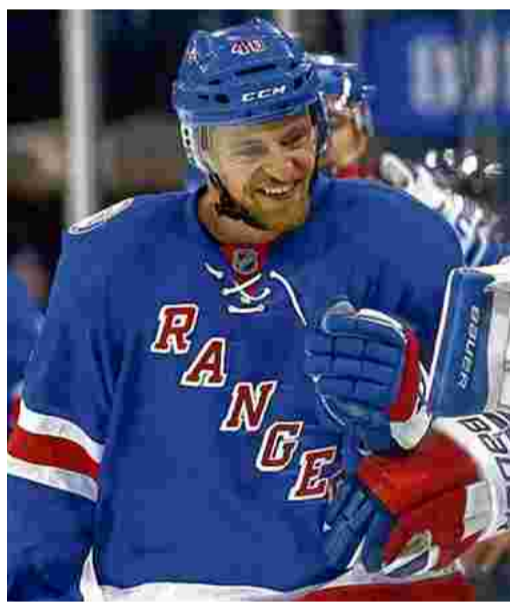
Gipfelsturm einer Sprintrakete

Von Alexander Zambarloukos

In nordamerikanischen Spitzensport hüllen sie nicht den Mantel des Schweigens über Gagen. Österreichs Eishockey-Export Michael Grabner, der gestern auf Platz eins der NHL-Torschützenliste kletterte, verdient in seinem ersten Vertragsjahr bei den legendären New York Rangers, für die einst auch der geniale Wayne Gretzky gespielt hat, 1,65 Millionen US-Dollar. Damit steht der gebürtige Villacher in der Gehalts-Hierarchie relativ weit unten und erst recht im Schatten von Sidney Crosby. Das kanadische Idol lässt sich die „Puckjagd“ in Diensten der Pittsburgh Penguins um ein Vielfaches versüßen. 2013 hat er einen mit 104,4 Millionen US-Dollar dotierten Zwölf-Jahres-Vertrag unterzeichnet.

Trotzdem kann sich Crosby derzeit nicht von „Grabse“ (wie sie ihn in der Heimat rufen) absetzen. Das Duo hat gemeinsam mit Patrik Laine (Winnipeg) zwölf Saisontreffer auf dem Konto. Sogar die „New York Times“ würdigte die Vorstellungen des (rot-weiß-roten) Olympia-Topscorers 2014 mit einem feinen Artikel unter dem Titel „Seine Wiedergeburt“.

Grabners Höhenflug nach einer mäßigen Saison in Toronto überrascht auch Experten, die den Kärntner nach einer Serie von Verletzungen auf dem absteigenden Ast sahen. Längst hat sich die „Flucht“ in den New Yorker Madison Square Garden ausgezahlt. Die Rangers sind die Nummer zwei in der Liga – auch deshalb, weil Grabner sein jüngstes „Privatduell“ mit Pittsburghs Crosby für sich entschied. New York siegte 5:2, Grabner steuerte ein Goal und einen Assist bei, „Sid The Kid“ stand bei vier Verlusttoren auf dem Eis.



Großes Herz, starker Antritt: Michael Grabner gehört derzeit in der NHL die Schlagzeilen. Foto: gepa

„Ich habe nie aufgehört, an mich zu glauben“, betont Grabner, der mit 29 in der Form seines Lebens ist. Endlich kann der Flügelstürmer, der im Oktober 2009 sein NHL-Debüt für die Vancouver Canucks gegeben hat, sein Potenzial ausspielen. Grabners Stärken sind sein Antritt – 2011 wurde er zum schnellsten Spieler der NHL gekürt – und die Kaltschnäuzigkeit. Außerdem hat der Familienvater (Gattin Heather, Sohn Aidan/5, Tochter Olivia/1) ein riesiges Herz. Kürzlich lud Grabner eine todkranke Kärntnerin und ihre Familie zu einem Match seiner Rangers ein. Chapeau!

Leitartikel

Von Dietmar Mascher



Wollen das die grantigen weißen Männer wirklich?

Die grantigen weißen Männer der USA haben Donald Trump gewählt. Sie verachteten nicht nur Hillary Clinton, Banken und Wall Street, sie versprachen sich vom New Yorker Penthouse-Populisten einen Ausweg aus ihrer persönlichen Krise. Die Arbeitslosen und Arbeiter mit Reallohnverlust zwischen Ost- und Westküste vertrauten darauf, dass Trump mit der skrupellosen Finanzwirtschaft aufräumt, dass Arbeitsplätze geschaffen werden und „America great again“ wird. So wie unter Ronald Reagan, der mit seiner Politik noch heute die Augen der Republikaner zum Leuchten bringt.

Aber irgendwie will das Ganze nicht so klappen. Die Wall Street ist happy. Entgegen Prognosen ist der Dow Jones nach Trumps Wahlerfolg nicht abgestürzt, sondern steigert sich von einem Kursfeuerwerk zum nächsten. Gestern, Dienstag, übersprang er die 19.000-Punkte-Marke. Von einem Abschmieren des Dollars kann auch keine Rede sein. Schon lange nicht war die US-Währung so stark.

Trump's Reaganomics hilft Gegnern und schadet seinen Anhängern

Damit zeigt sich schon das Problem, mit dem Trump und seine Wähler konfrontiert sind. Seit der Wahl ist der mexikanische Peso um zehn Prozent gegenüber dem Dollar gefallen, der Euro hält bei 1,06 Dollar. Das bedeutet, dass alle, die in die USA exportieren wollen, voll Freude eine Verbesserung ihrer Wettbewerbsfähigkeit bejubeln können. Zu Lasten genau jener Städte, in denen jene sitzen, die sich als Opfer des Strukturwandels sehen. So entstehen in den USA keine Arbeitsplätze. Auch nicht durch einen angekündigten Ausstieg aus Freihandelsabkommen. Die USA waren nicht die, die über den Tisch gezogen wurden. Sie haben überwiegend von der Globalisierung profitiert.

Durch Steuersenkungen für die Reichen werden den USA rund vier Prozent des Bruttoinlandsprodukts fehlen (und die Kluft zwischen Arm und Reich wird größer), der Ausbau der Infrastruktur wird 550 Milliarden Dollar kosten. Das heißt, Trump braucht die Banken und wird sie dafür einiger Fesseln entbinden. Was aber, wenn die Banken wie unter Bill Clintons Housing-Programm wieder in ungeahnte Höhen wachsen und „too big to fail“ werden?

Mit seiner Abschottungs-Rhetorik, Ausländerfeindlichkeit und Trivial-Reaganomics streut Trump seinen Wählern Sand in die Augen. Damit sie nicht sehen, dass seine Strategie nicht schlüssig ist und ausgerechnet ihre schlimmsten Gegner profitieren.

✉ d.mascher@nachrichten.at

Wirtschaft verstehen

Thank you, Mr. President!

Mit der Wahl Trumps bahnt sich eine weitreichende Wende in der US-Wirtschaftspolitik an, die insbesondere auch in Europa von höchster Relevanz ist. Gerade diejenigen Kreise, die sich nun besonders empört zeigen über die Wahl von Trump, könnten die ersten sein, die seine wirtschaftspolitische Agenda übernehmen möchten – zumindest Teile davon.

Trump plant ein gigantisches Konjunkturprogramm, das aus einer Erhöhung von Infrastrukturinvestitionen (Straßen, Flughäfen, etc.) einerseits und aggressiven Steuersenkungen v. a. für Unternehmen und teilweise Private be-

steht. Wirtschaftspolitisch ist das Investitionsprogramm Wasser auf den Mühlen derjenigen Regierungen in der Eurozone, welche von Frau Merkel schon lange verlangen, mehr Spielräume bei den Staatsausgaben zu erhalten (z. B. Italien, Portugal, etc.).

Dazu gehört auch Bundeskanzler Kern, welcher in einem Essay kürzlich ein großes Investitionsprogramm für Europa verlangte. Trumps Ansatz zielt nicht zuletzt auch darauf ab, die Tiefzinspolitik zu beenden, welche vor allem dem Klein-Sparer schadet und immer



VON TEODORO D. COCCA

kritischer betrachtet wird. Nachhaltig wäre ein solches Stimulierungspaket aber nur, wenn es nicht wie üblich über höhere Staatsschulden, sondern durch eine Senkung der Staatsausgaben finanziert wird.

Trump hat im Wahlkampf angedeutet, dass „weniger Staat“ auch Teil seines Programms sein wird. Dies zeigt sich in seiner – noch unklaren – Absicht, gewisse Branchen zu deregulieren. In diesem Punkt und in der Bereitschaft, die Steuern für Unternehmen deutlich zu senken, unterscheidet sich Trump von einem

europäischen Verständnis eines über Kredite finanzierten Investitionsprogramms, um einen wirtschaftlichen Aufschwung zu erreichen. Insofern erscheint der wirtschaftspolitische Ansatz von Trump bei nüchterner Betrachtung nicht so absurd, wie er häufig dargestellt wird. Problematisch könnte allenfalls das Timing sein, denn die US-Wirtschaft brummt, und die Gefahr einer Überhitzung ist real.

Europa hingegen hat die letzten Jahre nicht zum Abbau des Schuldenbergs genutzt und der Spielraum für weitere Schulden wäre schlichtweg nicht vorhanden. Trump wäre sicherlich nicht der

erste, der daran scheitert, eine Wirtschaftspolitik zu finden, die aus der aktuellen wirtschaftlichen Schiefelage führt. Findet aber Trump einen ausgewogenen Mix seiner unterschiedlichen Ansätze, wäre ihm auf dem Weg zur Normalisierung des heutigen Zinsgefüges mehr gelungen als manch einem anderen Regierungsvertreter oder Notenbanker. Geradezu ein Argument für Klein-Sparer, ihm dann zumindest ein wirtschaftspolitisches „Thank you, Mr. President!“ auszusprechen.

Teodoro D. Cocca ist Professor für Asset Management an der Universität Linz